

Demonstrative Bezugnahme und die Semantik/Pragmatik- Unterscheidung



unipress

Neue Studien zur Philosophie

Band 30

Begründet von Rüdiger Bubner †, Konrad Cramer †
und Reiner Wiehl †

Fortgeführt von Jürgen Stolzenberg, Michael Hampe
und Holmer Steinfath

Adriana Pavić

Demonstrative Bezugnahme und die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck
Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2198-5456

ISBN 978-3-8470-1027-2

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Danksagung | 7 |
| 1 Einleitung | 9 |
| 1.1 Semantik und Pragmatik | 9 |
| 1.2 Demonstrative Bezugnahme | 19 |
| 1.3 Programm | 21 |
| 2 Eine minimalistische Antwort auf die kontextualistische Herausforderung | 27 |
| 2.1 Präliminarien | 27 |
| 2.2 Die kontextualistische Herausforderung und minimalistische Grundsätze | 39 |
| 2.3 <i>Das Gesagte</i> – ein schillernder Begriff | 56 |
| 2.4 Semantische Unvollständigkeit oder liberale Wahrheitsbedingungen? | 78 |
| 2.5 Fazit | 92 |
| 3 Semantischer Minimalismus und direkte Bezugnahme: Fallbeispiel einfache Demonstrativa | 101 |
| 3.1 Direkte Bezugnahme und singuläre Propositionen | 103 |
| 3.2 Sprachliche Vehikel direkter Bezugnahmen | 106 |
| 3.3 Demonstrativa als paradigmatische Vehikel direkter Bezugnahmen | 111 |
| 3.4 Borg: Eine Kaplansche <i>und</i> Davidsonsche Semantik von Demonstrativa? | 122 |
| 3.5 Der semantische Gehalt von Sätzen mit einfachen Demonstrativa . | 151 |
| 3.6 Fazit | 169 |
| 4 Intentionen, Demonstrationen, Salienz – wie werden die Referenten von Demonstrativa bestimmt? | 173 |
| 4.1 Präliminarien | 175 |

| | |
|---|-----|
| 4.2 Der Begriff der Demonstration | 189 |
| 4.3 Konkurrierende Kriterien der Referenzbestimmung | 195 |
| 4.4 Beiderseitig anerkannte Salienz als Kriterium für demonstrative Referenz | 207 |
| 4.5 Fazit | 216 |
| | |
| 5 Eine neo-Fregesche Konzeption singulären Gehalts | 217 |
| 5.1 Demonstrativa als namenbildende Funktoren | 220 |
| 5.2 <i>De re</i> -Sinne – ein Wiederbelebungsversuch | 236 |
| 5.3 Frege und Kaplan vereinbar gemacht | 242 |
| 5.4 Ausblick: Varianten singulärer Gehalte | 246 |
| | |
| Schlußwort | 255 |
| | |
| Literatur | 257 |

Danksagung

Beim Erstellen dieser Arbeit wurde ich in der einen oder anderen Weise von einer Reihe von Personen unterstützt, wofür ich mich an dieser Stelle herzlich bedanken möchte.

Zuallererst möchte ich mich herzlich bei Christian Beyer bedanken, der meine Arbeit betreut hat, – für sein Vertrauen, die vielen hilfreichen Hinweise und die permanente Unterstützung. Weiterhin möchte ich mich beim Zweitgutachter dieser Arbeit, Felix Mühlhölzer, herzlich für seine Unterstützung und für viele anregende Diskussionen und Kommentare im Rahmen seines Oberseminars und der »Ordinary Language Philosophy«-Diskussionsgruppe bedanken. Herzlich bedanken möchte ich mich auch bei Wolfgang Carl, der mich seit meiner Studienzeit immer wieder beeindruckt und zur philosophischen Arbeit motiviert hat – sei es durch Ermunterung und Ansporn oder durch seine vorbildliche Art, Philosophie zu betreiben –, sowie bei Holmer Steinfath, der mir in letzten Phase meiner Promotion mit Rat und Tat zur Seite stand. Ich bin sehr froh und dankbar, so gute Hochschullehrer gehabt zu haben!

Mein explizierter Dank für hilfreiche Diskussionen und Hinweise geht zudem an Tobias Klauk, René Lange, Tammo Lossau, Dolf Rami, François Recanati, Emanuel Viebahn, Martin Weichold und Hannes Worthmann. In der einen oder anderen Weise haben noch viele weitere Kolleginnen und Kollegen, (Mit-)Studierende und Professoren am Göttinger Philosophischen Seminar durch erhellende Diskussionen und geselliges Beisammensein mein Leben und Forschen in den vergangenen Jahren ungeheuer bereichert und zum erfolgreichen Beenden dieses Projekts beigetragen. Ein Versuch, alle aufzulisten, würde den Rahmen dieser Danksagung sprengen. Vielen Dank an Euch alle!

Adriana Pavić
Göttingen, am 4. Oktober 2018

1 Einleitung

Die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung bzw. -schnittstelle ist in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung für Philosophie und Linguistik. Diese Herausforderung besteht zum einen darin, die Gegenstandsbereiche der Semantik und der Pragmatik in einer abstrakten Weise voneinander abzugrenzen, und zum anderen darin, einer Reihe von konkreten Phänomenen der Verwendung von Sprache theoretisch Rechnung zu tragen, die die Möglichkeit einer Trennung zwischen den beiden Disziplinen auf die Probe stellen. Der Umgang mit der *Kontextsensitivität sprachlicher Ausdrücke* spielt bei der Auseinandersetzung mit dieser Aufgabe eine zentrale Rolle.

Bevor ich zu Beginn des ersten Kapitels genauer auf den Begriff der Kontextsensitivität und die damit verbundenen Problemfelder zu sprechen komme, führe ich hier in der Einleitung zunächst in einer allgemeinen Weise in den Themenbereich der Debatte um die Möglichkeit einer Trennung zwischen Semantik und Pragmatik ein (1.1). Anschließend erläutere ich, inwiefern das Phänomen der *demonstrativen sprachlichen Bezugnahme*, mit dem ich mich im Großteil dieser Arbeit beschäftigen werde, uns vor dem Hintergrund der aufgezeigten Problematik vor besondere theoretische Herausforderungen stellt (1.2). Im letzten Teil der Einleitung stelle ich das Programm dieser Arbeit vor (1.3).

1.1 Semantik und Pragmatik

Ein beträchtlicher Teil zwischenmenschlicher Kommunikation verläuft mittels Sprache. Sprache an sich lässt sich in einer abstrakten Betrachtungsweise als komplexes System von Regeln oder Konventionen¹ verstehen, welches in den verschiedenen Teildisziplinen der Linguistik – der Phonetik, der Morphologie,

¹ Eine ausführliche Studie zum Begriff der Konvention bietet Lewis (1969), zum Begriff der Sprache siehe bspw. Lewis (1975).

der Syntaxtheorie und der Semantik – untersucht wird. Von den genannten Teildisziplinen der Linguistik ist in dieser Arbeit ausschließlich die **Semantik** thematisch, die sich allgemein als die Lehre von der konventionellen Bedeutung natürlichsprachlicher Ausdrücke charakterisieren lässt.² Häufig ist auch von der wörtlichen Bedeutung oder der linguistischen Bedeutung die Rede, woran bereits das Bestreben erkennbar ist, diese Ebene von Bedeutung von anderen abzugrenzen, die darüber hinaus gehen und sich durch die Interpretation sprachlicher Ausdrücke in konkreten Äußerungskontexten ergeben.

Da die Phänomene der sprachlichen Bezugnahme auf Gegenstände und der Kommunikation mittels Sprache anthropologisch wesentlich und eine *conditio sine qua non* für jede Art von Wissenschaft sind, ist dem semantischen Theoretisieren eine philosophische Dimension inhärent, der es wohl geschuldet ist, daß sich zudem der Terminus *philosophische Semantik* ausgebildet hat, welcher den Fokus auf die philosophischen Fragen lenken soll, die sich beim Theoretisieren über Sprache unweigerlich ergeben.

In der semantischen Theoriebildung wird von *konkreten Verwendungen* von Sprache abstrahiert. Dennoch werden tatsächliche oder hypothetische Verwendungen als Beispiele herangezogen und spielen bei der Gestaltung entsprechender Theorien eine wichtige Rolle. Schließlich ist es ein Desideratum semantischer Theorien, die sich mit einer bestimmten Klasse von Ausdrücken befassen, nach Möglichkeit alle *korrekten* Verwendungen entsprechender sprachlicher Ausdrücke theoretisch einzufangen.

Als kompetente Sprecher einer Sprache sind wir in der Regel in der Lage, zwischen korrekten und inkorrekten Verwendungen sprachlicher Ausdrücke zu unterscheiden. Als Basis für entsprechende Beurteilungen können wir *semantische Intuitionen* anführen, die ihrerseits als Evidenz dafür angesehen werden können, daß wir über *implizites Wissen* von den entsprechenden Regeln bzw. Konventionen verfügen.³

In der **Pragmatik** sind sprachliche Äußerungen dagegen primär *qua* Handlungen von Interesse, denen eine bestimmte Motivation zugrunde liegt und die einem bestimmten Zweck dienen sollen. Jede sprachliche Handlung, *ie* das Aussprechen oder Niederschreiben eines sprachlichen Ausdrucks, ist notwen-

2 Der Terminus »Semantik« kann auch weiter verstanden werden, nämlich so, daß es in der Semantik um die Bedeutung von *Zeichen* allgemein geht – also nicht nur um die Bedeutung *sprachlicher* Zeichen; Semantik in diesem Sinne ist ein Teilgebiet der Semiotik. Zudem findet der Begriff auch auf *formale Sprachen* Anwendung: In der Semantik einer formalen Sprache werden die Bedeutungen von Ausdrücken dieser Sprache möglichst präzise angegeben. Weiterhin ist im Rahmen von soziologischen Theorien zuweilen von *Semantiken* die Rede, womit grob gesagt bedeutungsvolle Muster sozialen Handelns gemeint sind.

3 Der Begriff des impliziten Wissens basiert auf der Idee, daß wir über propositionales Wissen verfügen können, ohne in der Lage zu sein, dieses sprachlich explizit zu machen. Interessante Erläuterungen dazu finden sich in Polanyi (1985).

digerweise in Raum und Zeit lokalisiert und wird als *Äußerung* bezeichnet. Durch Äußerungen produzieren Sprecher⁴ Vorkommnisse (›token‹) von abstrakten Ausdruckstypen (›types‹), wobei ein Vorkommnis auch mehrmals Verwendung finden kann – beispielsweise wenn jemand einen Zettel mit der Aufschrift »Ich bin gleich wieder da« in relevanten Situationen an seine Bürotür klebt. Üblicherweise stimmt die Extension von ›token‹ also mit der von »Verwendung« überein, wenn wir uns jedoch genauer ausdrücken wollen, sollten wir von *Verwendungen von ›token‹* sprechen.⁵ Zudem können wir uns zu Illustrationszwecken auch *hypothetische ›token‹* denken, die folglich keine tatsächlichen Verwendungen sprachlicher Ausdrücke sind. Bei solchen Gedankenexperimenten können, aber müssen wir uns nicht eine »pragmatische Einbettung« hinzudenken oder können diese doch zumindest gedanklich ausblenden.

Hier beginnen allerdings bereits die Kontroversen, denn *tatsächliche* Äußerungen sind über die physikalische Lokalisierung hinaus notwendigerweise auch in einen »pragmatischen Kontext« eingebettet. Worin genau diese Einbettung in einem nichtphysikalischen Sinne besteht, *ie* was über diese hinaus mit *Kontext* gemeint ist, ist eine wichtige und schwierige Frage, die im Rahmen der Debatte um die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung selten explizit thematisiert wird.

Der entscheidende Unterschied in der theoretischen Herangehensweise an Sprache bzw. sprachliche Äußerungen in der Semantik und in der Pragmatik besteht also darin, daß die Pragmatik nicht vom Zweck der Äußerung abstrahiert, sondern gerade auf diesen abhebt und versucht, allgemeine Prinzipien herauszuarbeiten, die es uns ermöglichen, mit sprachlichen Handlungen bestimmte Ziele zu erreichen. In dieser Hinsicht ist der Begriff des Sprechaktes zentral, der auf Austin (1962) und Searle (1969) zurückgeht: Es handelt sich um einen *terminus technicus*, der an den Begriff der Äußerung anknüpft und theoretische Möglichkeiten bietet, Äußerungen im Hinblick auf ihren pragmatischen Zweck zu spezifizieren (als Ratschlag, Bitte, Versprechen, Aufforderung etc.).⁶

4 Dieser Begriff steht im Folgenden immer für »Person, die eine Äußerung produziert«, d. h. er soll so verstanden werden, daß weder das Geschlecht der Person noch die Art der Äußerung (gesprochen oder geschrieben) spezifiziert ist.

5 Für den Hinweis darauf bedanke ich mich bei Christian Beyer. Wenn es nicht darauf ankommt, lasse ich diese Qualifikation im Folgenden aus expositorischen Gründen weg.

6 Man kann die Begriffe auch anders relationieren, nämlich so, daß die Äußerung nichts anderes ist als der lokutionäre Akt, der Teil des Sprechaktes ist, der seinerseits zusätzlich zum lokutionären Teilakt zentral aus dem illokutionären und ggf. noch aus einem perlokutionären Teilakt besteht. Ich betreibe hier allerdings keine Sprechakttheorie und finde es intuitiv einleuchtender, den theoretischen Begriff des Sprechaktes als auf den vorthoretischen Begriff der Äußerung aufbauend zu verstehen. Im schlimmsten Fall handelt es sich dabei um eine Ungenauigkeit oder Vereinfachung zu Darstellungszwecken, an der im Folgenden nichts hängt.

Ein weiterer theoretischer Begriff, der in Sprachphilosophie und Pragmatik eine wichtige Rolle spielt, ist der von Paul Grice eingeführte Begriff der Implikatur.⁷ Konversational implizierte Gehalte sind Bedeutungsgehalte, die Sprecher nicht direkt ausdrücken, sondern mittels ihrer Äußerung andeuten, suggerieren oder anderweitig pragmatisch vermitteln – Gehalte, die unkontroverserweise nicht der wörtlichen Bedeutung des geäußerten Satzes entsprechen, sondern vielmehr aus dieser in Kombination mit bestimmten allgemeinen Konversationsmaximen erschlossen werden.⁸ Hierbei unterscheidet Grice zwischen generalisierten und nichtgeneralisierten konversationalen Implikaturen: Wenn Sprecher mit der Äußerung eines bestimmten Satzes *in der Regel/normalerweise* eine bestimmte Proposition implizieren, handelt es sich um eine generalisierte Implikatur. Wenn die Implikatur sich hingegen aus den Spezifika der Konversationsituation ergibt und normalerweise nicht durch die Äußerung dieses Satzes generiert wird, handelt es sich um eine nichtgeneralisierte Implikatur.

Die Gricesche Unterscheidung zwischen dem Gesagten und dem implizierten Gehalt einer Äußerung kann die Trennung zwischen Semantik und Pragmatik zunächst einfach erscheinen lassen. Dies lässt sich an den folgenden Beispielen für generalisierte konversationale Implikaturen erkennen:

Anyone who uses a sentence of the form *X is meeting a woman this evening* would normally implicate that the person to be met was someone other than X's wife, mother, sister, or perhaps even close platonic friend. Similarly, if I were to say *X went into a house yesterday and found a tortoise inside the front door*, my hearer would normally be surprised if some time later I revealed that the house was X's own. (Grice 1989:37)

Die meisten würden nicht abstreiten, dass der im Zitat zuerst genannte Satz wahr ist, wenn X sich mit seiner Großmutter zum Essen trifft, dennoch wäre er unter diesen Umständen in den allermeisten Fällen pragmatisch deplatziert, da er gegen verschiedene Konversationsmaximen verstößt, etwa »sei so spezifisch wie für den Zweck des Austausches erforderlich« (vgl. Grice 1989:26). Damit die Maxime nicht verletzt wird, schließt der Adressat auf die im Zitat angeführte Implikatur. Dennoch können wir uns auch Beispiele denken, in denen durch die Äußerung des Satzes *nicht* die relevante Implikatur transportiert wird, beispielsweise in einer Situation, in der X (aus welchen Gründen auch immer) einen pathologischen Hang entwickelt hat, jegliche Kommunikation mit Personen

7 Vgl. Grice 1989:22–40 (zuerst erschienen 1975).

8 Die von Grice sogenannten *konventionellen Implikaturen*, die zwar in der konventionellen Bedeutung verankert sind, aber über den wahrheitskonditionalen Gehalt hinaus gehen, lasse ich bewußt außen vor. Da »konventionelle Implikaturen«, wie beispielsweise die Spannung zwischen den Konjunkten, die das Wort »aber« im Unterschied zu »und« zum Ausdruck bringt, gerade *nicht via* Konversationsmaximen pragmatisch, sondern rein sprachlich vermittelt sind, halte ich es (wie viele andere Theoretiker) für mißlich, sie unter den Terminus Implikatur zu fassen (vgl. dazu Bach 1999).

weiblichen Geschlechts zu vermeiden. Analog lässt sich auch das zweite von Grice angeführte Beispiel erklären.

Bei nichtgeneralisierten Implikaturen fallen die implizierten und die wörtlich ausgedrückten Gehalte in der Regel noch weiter auseinander und die Implikaturen basieren auf gemeinsamem Wissen bzw. einer Reihe von zwischen den Konversationsteilnehmern geteilten Hintergrundannahmen etc. Die Trennung der semantischen und der pragmatischen Ebene ist hier noch unproblematischer, weswegen ich auf ein Beispiel verzichte.⁹ Von zentraler Bedeutung in beiden Fällen ist, daß die Implikatur auch wegfallen kann bzw. explizit zurückgenommen werden kann, ohne daß der Sprecher sich widerspricht. Andernfalls wäre das Implizierte Teil des wörtlich ausgedrückten, wahrheitskonditionalen Gehalts des geäußerten Satzes. Dieses zentrale Merkmal vom konversationalen Implikaturen bezeichnet Grice als *Annullierbarkeit* (>cancelability<), die sich seiner Auffassung nach folgendermaßen testen läßt:

You will remember that a putative conversational implicature that *p* is explicitly cancelable if, to the form of words the utterance of which putatively implicates that *p*, it is admissible to add *but not p*, or *I do not mean to imply that p*, and it is contextually cancelable if one can find situations in which the utterance of the form of words would simply not carry the implicature. (Grice 1989:44)¹⁰

Ich führe nun zunächst noch zwei Beispiele an, in denen die Trennung zwischen semantischem und nichtsemantischem Gehalt unkontrovers erscheint, bei denen es sich jedoch nicht um Implikaturen handelt, um dann mittels eines dritten und letzten Beispiels die Problematik einer strikten Trennung von wörtlich und nicht wörtlich ausgedrücktem Gehalt in ihrer ganzen – auch praktischen – Tragweite zu illustrieren.

Bsp. 1 Codesatz-Absprachen

Dieses Beispiel entstammt dem Spielfilm *Ocean's Twelve* (2004). Danny Ocean (gespielt von George Clooney) und Tess Ocean (gespielt von Julia Roberts) werden verfolgt und vermuten, daß ihr Haustelefon abgehört wird. Um ihn

9 Der Unterschied zwischen generalisierten und nichtgeneralisierten Implikaturen ist ein gradueller und kein kategorialer, denn er basiert auf Häufigkeiten, die sich aus pragmatischen Erfordernissen ergeben. Wenn P sagt »Mir ist kalt« impliziert sie in vielen Situationen Fragen bzw. Aufforderungen wie etwa »Könntest du das Fenster zumachen?« »Wollen wir reingehen?« »Kannst du die Heizung einschalten?« oder Mitteilungen wie »Ich werde mich bald verabschieden« »Mir macht dieser Ausflug keinen Spaß« etc., nichts davon ist jedoch eine generalisierte Implikatur. Daß wir mit der Äußerung dieses Satzes häufig etwas implizieren ergibt sich auf dem lebensweltlichen Faktum/Umstand, daß wir Unannehmlichkeiten wie Kälte, Hunger, Durst etc. in der Regel nicht nur konstatieren, sondern bestrebt sind, etwas dagegen zu unternehmen.

10 Laut Grice gibt es jedoch Ausnahmen von dieser Regel (vgl. ebd.); für eine kurze Diskussion des Prinzips siehe Bloome-Tillmann 2008.

unbemerkt warnen zu können, wenn sie bemerkt, daß die Vorfolger sich ihrem Haus nähren, sprechen Danny und Tess den Codesatz »There is water in the basement and the pilot light is out« ab. Später tritt dann die entsprechende Situation ein, sie ruft ihn an, sagt den Satz und er macht sich auf den Weg zum Haus.

Wohl niemand würde ernsthaft behaupten, daß der von Julia Roberts (alias Tess Ocean) geäußerte Satz *wörtlich* bedeutet »die Verfolger nähern sich unserem Haus«, obwohl er dies in der gegebenen Situation in einem gewissen Sinne in der Tat bedeutet. Die semantische und die pragmatische Ebene von Bedeutung lassen sich hier klar auseinanderhalten, wenngleich es sich *nicht* um eine Implikatur im Sinne von Grice handelt. Code-Absprachen konstituieren vielmehr eine eigene Kategorie pragmatisch vermittelter Gehalte, denn bei Code-Absprachen wird nicht implizit (aufgrund einer *prima facie*-Verletzung von Konversationsmaximen) vom Gesagten auf einen implizierten Gehalt geschlossen, vielmehr *ist* die pragmatisch kodierte Information das Gesagte. Dieser Gehalt ist aufgrund der vorherigen Absprache direkt im Anschluss an das linguistische Parsing mental präsent, d. h. die durch den Satz wörtlich ausgedrückte Proposition spielt im Verstehensprozess der Äußerung keine Rolle. Impliziert ist in der Situation plausiblerweise die Aufforderung, schnell zu Hilfe zu eilen und diese Implikatur basiert bereits auf der vorherigen Absprache und nicht auf der konventionellen Bedeutung des geäußerten Satzes.¹¹

Bsp. 2 In fiktionalen Werken implizit vermittelte Gehalte

Im Klappentext des Romans *In einem anderen Land* von Ernest Hemingway, steht:

»Er [Hemingway] entwickelt seine Psychologie aus dem Unausgesprochenen, er kann seine Krankenschwester vom Wetter sprechen lassen und zwischen den Zeilen steht ›Ich liebe dich!‹«

11 Hierzu zwei Einschränkungen: (i) *Das Gesagte* ist ein gleichermaßen verbreiteter wie schwieriger *terminus technicus* auf den ich in Kapitel 2 ausführlich zu sprechen komme. (ii) Es gibt auch Situationen, in denen doch erst von der konventionellen auf die abgesprochene Bedeutung geschlossen werden muß, nämlich wenn der Adressat die Absprache nicht mehr mental präsent hat bzw. sie in Vergessenheit geraten ist. Hier kommt es nur auf ein grobes, allgemeines Verständnis des Beispiels an, welches einen grundsätzlichen Unterschied zwischen Codesatz-Absprachen und Implikaturen zutage treten läßt. Ich möchte an dieser Stelle hervorheben, daß es mir in dieser Arbeit generell nicht darum geht, kognitiv-psychologische Thesen in Bezug auf den Prozess der Interpretation von Äußerungen aufzustellen, die, falls überhaupt, nur empirisch geprüft werden können. Es geht mir vielmehr darum, systematische Unterscheidungen zu motivieren, die im Rahmen der Begründung einer sprachphilosophischen Auffassung des Verhältnisses von Semantik und Pragmatik ein möglichst hohes explanatorisches Potential aufweisen.

Gehen wir einmal davon aus, daß dies stimmt, so besteht auch hier kein Zweifel darüber, daß die wörtlichen Bedeutungen der fiktiven geäußerten Sätze des von Hemingway geschriebenen Dialogs die implizite Botschaft gerade nicht rein sprachlich über ihre wörtliche Bedeutung vermitteln. Es handelt sich aber auch nicht um Implikaturen: Selbstverständlich können auch fiktive Charaktere mit ihren Äußerungen Gehalte implizieren, hier geht es allerdings eher darum, daß der Autor sozusagen dafür sorgt, daß sich durch die Äußerungen seiner Romanfigur »etwas zeigt«, ohne daß diese das implizieren will. Wie genau er das erreicht, ist eine spannende Frage, die in der Literaturwissenschaft von Interesse ist, mit der ich mich jedoch nicht beschäftigen werde. An dieser Stelle geht es mir darum, herauszustellen, daß es ganz offensichtlich eine Vielzahl von Weisen gibt, sowohl mittels gesprochener als auch mittels geschriebener Sprache Inhalte zu vermitteln und daß diese Bedeutungsgehalte ganz offensichtlich nicht immer mit der Bedeutung *der verwendeten Ausdrücke* übereinstimmen müssen.

Bsp. 2 sticht dadurch heraus, daß es dabei um die Interpretation eines literarischen Textes geht und fällt aus diesem Grund nicht in den Gegenstandsbereich der Pragmatik im engeren Sinne. Im Rahmen dieser Arbeit, wie auch im Rahmen der sprachphilosophischen Debatte um die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung, werden zudem fast ausschließlich Beispiele der gesprochenen Sprache herangezogen, obwohl beide Arten der Verwendung von Sprache unter den Begriff der Äußerung fallen. Ob der Begriff der Äußerung im Rahmen von fiktionalen Texten einschlägig ist, ist theoretisch umstritten und hängt im Wesentlichen an der Frage, ob die entsprechenden Sätze als Sprechakte im Sinne von Searle und die entsprechenden Texte als eine Kommunikationssituation zwischen Autor und Leser schaffend verstanden werden sollten.¹²

Auf fiktionale Texte komme ich im Rahmen dieser Arbeit nur in Kapitel 5 kurz zu sprechen, in dem ich mich mit der Natur singulärer Gehalte beschäftige und verschiedene Arten singulärer Gehalte unterscheide. Dort plädiere ich für die Auffassung, daß referentielle Ausdrücke wie Eigennamen und Demonstrativa auch im Rahmen von fiktionalen Texten eine (direkt-)referentielle Semantik haben und singuläre Gehalte ausdrücken (Stichworte: ›*de re* pretense‹, ›*quasi de re* sense‹). Auf geschriebene sprachliche Äußerungen werde ich ebenfalls nur an einer Stelle dieser Arbeit zu sprechen kommen, nämlich in Kapitel 4. Dort werde ich anhand des Beispiels einer Inskription eines Satzes der Form »Dies ist F« zeigen, daß mein Kriterium zur Bestimmung der Referenten von einfachen Demonstrativa auch mit solchen Fällen umgehen kann. In der Diskussion von Beispielen im Rahmen einer theoretischen Auseinandersetzung mit der Frage,

12 Ich habe die Tendenz, das abzustreiten, werde dazu im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht Stellung beziehen. Einen Ansatz, der das befürwortet, vertritt beispielsweise Christiana Werner (2013).

ob und wie sich Semantik und Pragmatik voneinander trennen lassen, sind vornehmlich *gesprochene sprachliche Äußerungen von Aussagesätzen in nichtfiktionalen Kontexten* thematisch.

Ich komme nun, wie angekündigt, zum dritten Beispiel, welches nicht einem fiktionalen Kontext entstammt, sondern im Gegenteil auf einer wahren Begebenheit basiert – einem Rechtsstreit in den USA.

Bsp. 3 Der Gebrauch von Schusswaffen

Eine Aufgabe von Juristen ist es, konkrete Begebenheiten unter in Gesetzestexten abstrakt beschriebene Sachverhalte zu subsumieren. Im Zuge dessen müssen die Gesetzestexte entsprechend *ausgelegt* werden. Im Fall »Smith gegen die Vereinigten Staaten« war die Interpretation einer Rechtsnorm entscheidend, der zufolge das Strafmaß für Straftaten wie Raub oder Drogenhandel sich um mindestens 5 Jahre Gefängnis erhöht, wenn bei der Ausübung der entsprechenden Straftat *von einer Schusswaffe Gebrauch gemacht wird*.¹³ Smith hat seine Schusswaffe gegen illegale Drogen getauscht, wobei er die Waffe in einer Plastiktasche im Austausch gegen die Drogen ausgehändigt hat. Das Gericht befand ihn für schuldig, beim illegalen Handel mit Drogen *von einer Schusswaffe Gebrauch gemacht zu haben* und verurteilte ihn zu 5 Jahren Gefängnis zusätzlich zum Strafmaß für den Drogenhandel.

In seinem Widerspruch kämpft der amerikanische Jurist Antonin Scalia mit der Formulierung »von einer Schusswaffe Gebrauch machen«:

To use an instrumentality ordinarily means to use it for its intended purpose. When someone asks »Do you use a cane?« he is not inquiring whether you have your grandfather's silver-handled walking stick on display in the hall; he wants to know whether you *walk* with a cane. Similarly, to speak of »using a firearm« is to speak of using it for its distinctive purpose, i. e. as a weapon. To be sure, »one can use a firearm in a number of ways,« *ante*, at 7, including as an article of exchange, just as one can »use« a cane as a hall decoration... (Smith vs The United States, 508 U.S. at 242 (Scalia, J., dissenting))

und kommt zu dem Schluß:

The Court does not appear to grasp the distinction between how a word *can be* used and how it *ordinarily is* used. It would, indeed, be »both reasonable and normal to say that petitioner »used« his MAC-10 in his drug trafficking offense by trading it for cocaine.« *Ibid*. It would also be reasonable and normal to say that he »used« it to scratch his head. When one wishes to describe the action of employing the instrument of a firearm for such unusual purposes, »use« is assuredly a verb one could select. But that says nothing

13 Ich übernehme das Beispiel aus Cappelen & Dever 2016:11f., das entsprechende Gesetz ist dort als 18 U.S.C. § 924(c) (1) angegeben.

about whether the *ordinary* meaning of the phrase »uses a firearm« embraces such extraordinary employments. It is unquestionably *not* reasonable and normal, I think, to say simply »do not use firearms« when one means to prohibit selling and scratching with them. (Smith vs the United States, 508 U.S. at 242 (Scalia, J., dissenting)) (Cappelen & Dever 2016:12)

Scalias Begründung seiner Meinung (die nicht der Auffassung der Mehrheit der Richter am Obersten Gerichtshof der Vereinigten Staaten entsprach) zeigt, wie intensiv Scalia sich mit der Unterscheidung zwischen wörtlicher Bedeutung und der vom Gesetzgeber ggfs. intendierten Bedeutung – dem Gemeinten – auseinandergesetzt hat und wirft grundlegende philosophische Fragen auf.

Auf die aufgeworfene Problematik kann man auf zweierlei Weise theoretisch reagieren: Entweder man behauptet, der Ausdruck »von einer Schußwaffe Gebrauch machen« sei kontextsensitiv, d.h. sein Gehalt kann von Verwendungskontext zu Verwendungskontext variieren (›kontextualistische Reaktion‹), oder aber man streitet das ab und behauptet, der Ausdruck sei nicht kontextsensitiv, sondern seine sprachliche Bedeutung sei lediglich so unspezifisch, daß viele verschiedene Arten des »Gebrauchs« darunter fallen (›minimalistische Reaktion‹).

Der zweiten Auffassung entsprechend ist es ggfs. geboten, den Gesetzestext durch eine Ergänzung wie etwa »von einer Schußwaffe Gebrauch machen *indem man damit Gewalt ausübt oder androht* « angemessen zu spezifizieren. Aber auch dann könnte es erneut zu Uneindeutigkeiten kommen: Wie ist es beispielsweise, wenn die Waffe nicht geladen ist oder jemand sie wie einen Schlagstock benutzt?

Kontextsensitive Ausdrücke sollten in Texten, die wie Rechtsnormen für die Anwendung »über Kontexte hinweg« gedacht sind, nach Möglichkeit vermieden werden. Das geht aber nur, wenn die Mehrheit der sprachlichen Ausdrücke *nicht* kontextsensitiv ist. Kontextualisten streiten dies ab, während Minimalisten daran festhalten. Damit befinden wir uns bereits mitten im Themenfeld der Debatte um die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung: Wenn Kontextsensitivität ubiquitär ist, ist eine Trennung der Disziplinen womöglich gefährdet. Andererseits benutzen wir Sprache aber gerade auch, um Inhalte »über Kontexte hinweg« weiterzugeben, was wiederum *prima facie* dagegen spricht, daß eine große Menge von Worten kontextsensitiv ist.

Die Trennung von verschiedenen Ebenen von Bedeutung, die sich in den Beispielen 1–3 ausmachen läßt und die auf eine erste, grobe Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik verweist, wird in der sogenannten *ordinary language philosophy (OLP)* nicht in einer systematischen Weise aufgegriffen. So findet sich in Wittgensteins gesamtem Werk kaum einmal eine Verwendung des Begriffs der sprachlichen Konvention. Neuere kontextualistische Positionen, die sich häufig als in der Tradition der *OLP* stehend verstehen, akzeptieren diese Trennung hingegen in der Regel als Ausgangspunkt ihrer Argumentation, und

versuchen dann zu zeigen, daß eine klare Trennung der Ebenen theoretisch nicht aufrecht erhalten werden kann – man müsse vielmehr zwischen verschiedenen Ebenen »pragmatisch durchsetzter« Gehalte unterscheiden.¹⁴ Vertreter minimalistischer Positionen dagegen verteidigen auf unterschiedliche Weise die Möglichkeit einer Trennung von Semantik und Pragmatik.¹⁵

Viele theoretische Konflikte bezüglich der Einordnung mittels Sprache kommunizierter Gehalte lassen sich bei genauerer Betrachtung als begrifflich und nicht substantiell erweisen, da sie auf *unterschiedlichen metasemantischen Auffassungen* basieren – insbesondere Auffassungen darüber, was die Aufgabe einer semantischen Theorie ist, aber auch Auffassungen darüber, wie die Begriffe »Wahrheitsbedingung«, »Proposition« oder »das Gesagte« zu verstehen sind. Hinter diesen begrifflichen Divergenzen verbergen sich jedoch unterschiedliche Antworten auf wichtige philosophische Fragen wie »Wie *sollten* wir über sprachliche Kommunikation theoretisieren?«, »Wie können wir *sinnvoll* zwischen Semantik und Pragmatik unterscheiden?« oder »Welche Auffassung der Relation zwischen Semantik und Pragmatik bietet das größte explanatorische Potential?«

Ein Ziel dieser Arbeit ist entsprechend ein metasemantisches: Ich zeige auf, wie wir sinnvoll zwischen Semantik und Pragmatik unterscheiden können, indem ich eine neue minimalistische Konzeption des semantischen Gehalts von Sätzen relativ zu Äußerungskontexten stark mache. Die minimalistische Position von Emma Borg (2004, 2012) dient mir dabei als Ausgangspunkt, ich modifiziere sie jedoch in einer grundlegenden Hinsicht, und gelange in der Folge zu einer im Hinblick auf die Aufgabe einer semantischen Theorie und die Spezifität des semantischen Gehalts geäußerter Sätze noch minimaleren Auffassung von Semantik.

Was genau eine Position in der Debatte um die Semantik/Pragmatik-Unterscheidung als minimalistisch auszeichnet – was das *Minimale* an der Idee einer minimalistischen Semantik ausmacht – wird von Position zu Position unterschiedlich aufgefasst. Laut Cappelen & Lepore (2005) ist der minimale Einfluß des Kontextes auf den semantischen Gehalt geäußerter Sätze das namensgebende und auch das hervorstechendste Merkmal minimalistischer Positionen (vgl. Cappelen & Lepore 2005:2). Meines Erachtens ist es in systematischer Hinsicht jedoch sinnvoller, den geringen Einfluß des Äußerungskontextes auf den semantischen Gehalt als eine *Folge* theoretischer Grundsätze aufzufassen, die ihrerseits als »minimalistisch« zu charakterisieren sind, statt ihn als definitives Merkmal zu postulieren.

14 Vgl. bspw. Recanati (2004, 2010) sowie Carston (2002, 2008).

15 Vgl. bspw. Borg 2004, Cappelen & Lepore 2005 sowie Bach 2004, 2005.

Die Etablierung bzw. Verteidigung minimalistischer metasemantischer Grundsätze ist das primäre Ziel minimalistischer Positionen. Diese Grundsätze führen dazu, daß der genuin semantische Gehalt geäußerter Sätze sich in einer den jeweiligen Grundsätzen entsprechenden Hinsicht als »minimal« charakterisieren läßt. Emma Borg listet gleich zu Beginn ihres Buchs *Minimal Semantics* sechs »Aufgaben« auf, deren Erfüllung man als Desiderata verstehen kann, die eine semantische Theorie erfüllen sollte, und gibt dann zu verstehen, daß sie selbst nach einer sehr minimalen Theorie sucht, die nur die ersten beiden dieser Aufgaben erfüllt (vgl. Borg 2004:1 ff.). Es geht ihr um »some minimal things anything deserving the title of ›theory of meaning‹ must be able to do« (ebd.) und dazu gehört unstrittigerweise die Klärung (1) der Kompositionalität und damit der Systematizität und Produktivität von Sprache und (2) der inferentiellen Relationen zwischen komplexen Ausdrücken. Diese Bedingungen bieten jedoch ausreichend Spielraum für verschiedene Varianten des semantischen Minimalismus. Auf die innerhalb des minimalistischen Lagers strittigen Punkte komme ich in Kapitel 2 ausführlich zu sprechen, aber an dieser Stelle wird bereits deutlich, daß ein beträchtlicher Teil der argumentativen Arbeit, vor der minimalistische Positionen stehen, darin besteht, aufzuzeigen und plausibel zu machen, welche Aufgaben eine semantische Theorie *nicht* zu erfüllen hat. Die explanatorische Kraft und die Konsequenzen dieser Auffassung müssen dann anhand der Analyse von Beispielen aufgezeigt werden.

1.2 Demonstrative Bezugnahme

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der metasemantischen Ebene, auf der wir eine bestimmte Auffassung der Semantik/Pragmatik-Unterscheidung allgemein plausibel machen und der Beschäftigung mit der Semantik bzw. Pragmatik bestimmter Klassen von Ausdrücken: Einerseits muß jede abstrakte Konzeption der Trennung von Semantik und Pragmatik an Beispielen vorgeführt und plausibilisiert werden, andererseits muß jede konkrete Bestimmung des semantischen Gehalts bestimmter sprachlicher Ausdrücke ihrerseits an die jeweilige metasemantische Auffassung zurückgebunden werden können. Was als »Semantik« einer bestimmten Klasse von Ausdrücken präsentiert wird und welche mittels dieser Ausdrücke transportierten Gehalte in die Pragmatik verweisen werden, muß stets unter Rekurs auf die allgemeine Charakterisierung der beiden Disziplinen gerechtfertigt werden können.

Läßt sich die Behandlung unterschiedlicher Klassen von Ausdrücken nicht auf dieselben Prinzipien der Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik zurückführen, ist die Gesamtauffassung in sich nicht kohärent. Das kann sich entweder dadurch ergeben, daß mindestens eine der angebotenen Analysen

nicht mit der explizit propagierten allgemeinen Konzeption von semantischem Gehalt übereinstimmt, oder aber dadurch, daß die Behandlung unterschiedlicher Klassen von Ausdrücken implizit (und ggfs. unbemerkt) gemäß unterschiedlichen metasemantischen Auffassungen der Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik erfolgt.

Es gibt eine Reihe von Ausdrücken, die eine besondere Herausforderung für die Trennung von Semantik und Pragmatik darstellen, weil die Gehalte, die wir mit ihnen ausdrücken, erst im Kontext der Äußerung bestimmt werden können. Christopher Gauker (2012) spricht in diesem Zusammenhang von »Zwischenphänomenen« (*in-between-phenomena*) und beschreibt das folgendermaßen:

Natural languages contain many expressions that may be thought of both as contributing to literal meaning and as devices by which speakers signal what they mean. [...] I will call devices such as these the *in-between phenomena*. Insofar as the truth values of sentences involving in-between phenomena depend on the contextually determined values of certain parameters, explication of the in-between phenomena seems to belong to semantics. Insofar as the evaluation of utterances of such sentences depends on the context of utterance, explication of the in-between phenomena seems to belong to pragmatics. (Gauker 2012:18f.)

Im Anschluß an das metasemantische Ziel, eine minimalistische Auffassung des semantischen Gehalts geäußerter Sätze plausibel zu machen, die es ermöglicht, klar zwischen Semantik und Pragmatik zu unterscheiden, möchte ich meine Auffassung von genuin semantischem Gehalt daher auch an einem konkreten Beispiel illustrieren. Hierfür habe ich *einfache Demonstrativa* ausgewählt, i. e. Ausdrücken wie »dies«, »jener« (sowie referentiell verwendeten Pronomen wie »er« etc.), denn die theoretische Handhabung von einfachen Demonstrativa stellt eine besondere Herausforderung für die Trennung zwischen Semantik und Pragmatik dar. So stehen Demonstrativa in Gaukers Liste der »Zwischenphänomene« auch gleich an erster Stelle, gefolgt von quantifizierten Sätzen (wie z. B. »Alle waren anwesend.«), steigerbaren Prädikaten (wie z. B. »groß« oder »schnell«) und unvollständigen Prädikaten (wie z. B. »bereit«) (siehe Gauker 2012:18).

Warum sind Demonstrativa ein Stolperstein für den semantischen Minimalismus? *Zum einen* konfrontieren sie den Minimalismten als paradigmatisch »referentielle Ausdrücke« mit der Problematik des Umgangs mit dem Phänomen der *direkten Bezugnahme*. (Direkt-referentielle Ausdrücke wie Eigennamen oder Demonstrativa verwenden wir in der Regel, um singuläre Propositionen auszudrücken (i. e. Propositionen, die ohne deskriptive Vermittlung »direkt von einem Gegenstand handeln«), da ihre semantischen Regeln einen Referenzmechanismus vorsehen, der die Objektabhängigkeit der mit entsprechenden Sätzen

ausgedrückten Wahrheitsbedingung sicherstellt.¹⁶ Können singuläre Propositionen semantische Gehalte im Sinne des Minimalismus sein?

Zum anderen weisen Demonstrativa innerhalb der Klasse der *indexikalischen Ausdrücke* einige interessante Besonderheiten auf. Im Falle von einfachen Demonstrativa führen uns die linguistischen Regeln, die die konventionelle Bedeutung beinhaltet, allem Anschein nach nicht ganz zu einem Referenten, was Demonstrativa *prima facie* von Indexikalia wie »ich«, »gestern« oder »jetzt« unterscheidet und sie innerhalb der Klasse der indexikalischen Ausdrücke besonders problematisch erscheinen läßt. Da sie so gut wie keinen deskriptiven Gehalt haben, können wir – so scheint es – mit Demonstrativa Gehalte nicht rein sprachlich ausdrücken, vielmehr müssen wir dafür den Kontext der Äußerung in einer substantiellen Weise einbeziehen – einer Weise, die Rekurs auf referentielle *Intentionen* von Sprechern involviert.

Vor diesem Hintergrund beschäftige ich mich ausführlich mit demonstrativer sprachlicher Bezugnahme und gehe im Rahmen dieser Beschäftigung über die Bestimmung der Wahrheitsbedingungen entsprechender Sätze im Sinne des Minimalismus (Kapitel 3) hinaus, indem ich anschließend versuche, die impliziten Regeln zur Bestimmung der Referenten von Demonstrativa explizit zu machen (Kapitel 4) und mich mit den Fragen befasse, wie genau sprachliche Bedeutung und außersprachliche Faktoren beim Ausdrücken entsprechender Gehalte zusammenwirken und von welcher Natur die so ausgedrückten Gehalte sind (Kapitel 5).

Der Aufbau der Arbeit und der rote Faden ergeben sich nicht direkt aus dem Vorhaben, die Funktionsweise von einfachen Demonstrativa zu untersuchen, wie es z. B. auch einer linguistischen Arbeit zugrundeliegen könnte, sondern entspringen der philosophischen Beschäftigung mit der Frage, ob eine systematische Trennung von Semantik und Pragmatik möglich ist. Die verschiedenen thematischen Aspekte, die sich bei der intensiveren Beschäftigung mit Demonstrativa ergeben, werden vor dem Hintergrund dieser allgemeinen Frage behandelt.

1.3 Programm

In **Kapitel 2** führe ich in die aktuelle sprachphilosophische Debatte um die Semantik/ Pragmatik-Unterscheidung ein, in der kontextualistische Positionen gegen minimalistische antreten, und beziehe zugunsten einer minimalistischen Position Stellung, derzufolge der genuin semantische Gehalt eines geäußerten

¹⁶ Vgl. Kripke 1980 und Kaplan 1989b. Auf direkte Bezugnahme und singuläre Gehalte komme ich in den Kapiteln 3 und 5 ausführlich zu sprechen.

Satzes nicht von Sprecherintentionen abhängt, sondern allein unter Rekurs auf die konventionelle Bedeutung der verwendeten Ausdrücke und die Regeln ihrer Komposition bestimmt werden kann.¹⁷

Dabei werfe ich zunächst die Frage auf, worin die sogenannte kontextualistische Herausforderung an die »traditionelle« Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik genau besteht. In diesem Zusammenhang grenze ich grundlegende Bedenken gegen eine (wahrheitskonditionale) semantische Theorie, wie sie im Kontext von Überlegungen des späten Wittgenstein oder auch von Quines Bedeutungskeptizismus auftreten, von diesen Herausforderungen ab: Nur auf letztere, nicht aber auf erstere kann und will eine minimalistische Position eine direkte Antwort geben.

Nachdem ich anschließend die notorische Unklarheit des Begriffs des Gesagten als inhärentes Problem kontextualistischer Positionen herausgestellt habe, widme ich mich der Darstellung der minimalistischen Position, die mir vorschwebt und die eng an Borg (2004, 2012) orientiert ist. Es ist mein Vorhaben, Borgs Position zu verbessern und konsequenter weiterzuführen als sie selbst es tut. Dabei hinterfrage ich auch die von Borg (2004) anscheinend akzeptierte Unterscheidung zwischen offener und (vermeintlich) verdeckter Kontextsensitivität sprachlicher Ausdrücke.

Für die bezogene Position argumentiere ich vornehmlich in einer eher allgemeinen Weise, bei der metasemantische Überlegungen eine zentrale Rolle spielen. Insbesondere wenn es darum geht, die Unterschiede zwischen verschiedenen Versionen des semantischen Minimalismus herauszustellen, komme ich aber auch auf Beispiele zu sprechen. Allgemeines Ziel ist die philosophische Begründung einer minimalistischen Auffassung von genuin semantischem Gehalt, bei der die Begriffe *konditionalisierte Wahrheitsbedingungen* und *liberale Wahrheitsbedingungen* eine zentrale Rolle spielen und die zur Folge hat, daß viele Gehalte, die mittels sprachlicher Äußerungen kommuniziert werden, in den Gegenstandsbereich der Pragmatik fallen.

In **Kapitel 3** untersuche ich die Tragweite dieser minimalistischen Position im Hinblick auf die Phänomene der Indexikalität und der direkten Referenz, und zwar im Speziellen bezüglich der Frage, wie eine solche Position den Spezifika *demonstrativer sprachlicher Bezugnahmen* gerecht werden kann. Borg (2004) verwendet das Beispiel der einfachen Demonstrativa, um die Kompatibilität ihres minimalistischen Ansatzes mit der sogenannten offenen Kontextsensitivität sprachlicher Ausdrücke unter Beweis zu stellen. Davon inspiriert nehme

17 Vermeintliche »Zwischenpositionen« wie den sogenannten Indexikalismus erwähne ich in Kapitel 2 im Zuge der Erläuterung möglicher Kriterien für die Unterscheidung der relevanten Positionen und meiner Auffassung, derzufolge es in der Debatte keine kohärenten Zwischenpositionen geben kann.

auch ich mir einfache Demonstrativa als eine der größten Herausforderungen für eine minimalistische Position vor, analysiere Borgs diesbezügliche Position im Detail und modifiziere sie, nachdem ich gezeigt habe, daß sie aufgrund ihrer Festlegung auf den Propositionalismus nicht angemessen mit demonstrativen Ausdrücken umgehen kann. Dabei problematisiere ich insbesondere Borgs Bestimmung des semantischen Gehalts von einfachen Demonstrativa unter Rekurs auf »syntaktisch generierte singuläre Begriffe«. Meine Kritik besteht darin, zu zeigen, daß es Borg nicht gelingt, ihren Davidsonschen wahrheitskonditionalen Ansatz und Kaplans Theorie der Direkten Referenz miteinander in Einklang zu bringen.

Anhand der Bestimmung des semantischen Gehalts von einfachen Demonstrativa zeigt sich, daß es notwendig ist, den Propositionalismus aufzugeben, um den Anti-Intentionalismus einer minimalistischen Position beibehalten zu können. Ich komme zu dem Ergebnis, daß eine konsequent minimalistische Position es erfordert, Wahrheitsbedingungen und Propositionen begrifflich zu entkoppeln: Jeder wohlgeformte Satz hat relativ zu einem (potentiellen) Äußerungskontext Wahrheitsbedingungen, aber diese erreichen nicht immer die Ebene eines propositionalen Gehalts. Das Ziel dieses Kapitels ist es also, dem Borgschen Minimalismus meine nicht-propositionalistische minimalistische Alternative gegenüberzustellen.

Nachdem ich den semantischen Gehalt von Sätzen mit einfachen Demonstrativa als das nichtpropositionale Konsequenz einer konditionalisierten Wahrheitsbedingung anti-intentionalistisch bestimmt habe, wende ich mich in den folgenden Kapiteln zwei wichtigen verbleibenden Fragen zu, deren systematischer Ort außerhalb des Gegenstandsbereichs der Semantik im Sinne des Minimalismus liegt – der Frage der Referenzbestimmung bei einfachen Demonstrativa und der nach der Natur mittels Demonstrativa ausgedrückter Gehalte.

In **Kapitel 4** beschäftige ich mich eingehend mit der Referenzbestimmung bei einfachen Demonstrativa.

Ich beginne den Abschnitt mit einer Typologie demonstrativer Bezugnahmen, die auch eine Beschäftigung mit der verschobenen demonstrativen Bezugnahme (>deferred reference<) involviert, und argumentiere dafür, daß es sich auch bei diesen Verwendungen um referentielle Verwendungen von Demonstrativa handelt.

Im weiteren Verlauf des Kapitels spielen der Begriff der Demonstration und der von Kaplan (1989a) eingeführte Begriff der lenkenden Intention (>directing intention<) eine wichtige Rolle: Ich argumentiere dafür, Demonstrationen als für intersubjektive demonstrative Bezugnahme notwendige *Externalisierungen von >directing intentions<* aufzufassen.

Im nun folgenden Hauptteil des Kapitels argumentiere für einen salienz-basierten Ansatz im Hinblick auf die Referenzbestimmung, demzufolge *beiderseitig anerkannte Salienz (bas)* das entscheidende Kriterium für demonstrative sprachliche Referenz ist. Die argumentativen Gegenpositionen sind zum einen Varianten von intentionalen Ansätzen und zum anderen Ansätze, denen zufolge eine intentionsunabhängige »objektive« Bestimmung der Referenten im Äußerungskontext möglich ist.

Die Referenzbestimmung bei Demonstrativa weist diesem Ansatz zufolge die Besonderheit auf, daß auch die Adressaten in die Referenzbestimmung involviert sind: Ob der Sprecherreferent auch semantischer Referent ist, läßt sich nicht allgemein, sondern nur *relativ zum jeweiligen Adressaten* bestimmen. Mithilfe von Beispielen zeige ich auf, daß es gerade diese Eigenschaft ist, die eine intuitive Handhabung von problematischen Beispielen ermöglicht und mein *bas*-Kriterium allen anderen Ansätzen überlegen macht. Die vorgenommene Relativierung der Referenten demonstrativer Bezugnahmen auf Sprecher/Adressaten-Tupel ist der wichtigste Unterschied zwischen meinem Ansatz und dem von Allyson Mount (2008), der mir als Ausgangspunkt dient und den ich auch in anderen wichtigen Details präzisiere bzw. entsprechend ausarbeite.

Es wird deutlich, daß auch bei Demonstrativa nicht jeder vom Sprecher intendierte Referent *ipso facto* Referent *tout court* ist, allerdings ist jeder Referent *tout court* immer auch Sprecherreferent. Da einfache Demonstrativa außerordentlich wenig deskriptiven Gehalt haben und die Referenten nicht allein unter Rekurs auf linguistische Regeln bestimmt werden können, muß die auf Kripke (1977) zurückgehende Unterscheidung zwischen Sprecherreferenz und semantischer Referenz etwas uminterpretiert werden: Die Bestimmung der »semantischen« Referenten von Demonstrativa erfolgt nicht allein auf Basis ihrer linguistischen Bedeutung, aber doch in Übereinstimmung mit den impliziten Verwendungsregeln, die ich in Form meines oben erwähnten *bas*-Kriteriums explizit gemacht habe.

In Kapitel 5 beschäftige ich mich mit eingehend mit den Gehalten, die wir mithilfe von Demonstrativa ausdrücken, beginne aber zunächst mit der Frage, *wie* wir es schaffen, demonstrative Bezugnahmen intersubjektiv zu vermitteln.

Im bisherigen Verlauf der Arbeit ist bereits deutlich geworden, wie eng sprachliche und nichtsprachliche Elemente beim Ausdrücken von Gehalten mittels Demonstrativa relationiert sind. Diese Besonderheit demonstrativer Bezugnahmen läßt sich besonders gut mit Künnens (1982, 1992) Theorie der hybriden Eigennamen einfangen, die ich für den Fall von Demonstrativa ausbuchstabiere, indem ich Textors (2007, 2015) neuere Version davon modifiziere, die ihrerseits eine Weiterentwicklung und Verbesserung von Künnens ursprünglicher Theorie für Demonstrativa ist. Meine Modifikationen ergeben sich primär aus meiner argumentativen Zurückweisung von Textors Auffassung, daß wir

Typen von Demonstrationen postulieren müssen, um Freges Rätsel mit einfachen Demonstrativa zu lösen und Identitätskriterien für demonstrative hybride Eigennamen zu bekommen.

Anschließend argumentiere ich für eine neo-Fregesche Auffassung von demonstrativen Gehalten in Begriffen von *de re*-Sinnen und nichtdeskriptiven Gegebenheitsweisen, mit der sich sehr gut an die Theorie der hybriden Eigennamen andocken läßt. Obwohl direkte Bezugnahmen häufig automatisch mit Russellschen Propositionen assoziiert werden, wird deutlich, daß eine neo-Fregesche Alternative im Vergleich zu Russellschen Auffassungen mit einer Reihe von Vorteilen aufwarten kann. Abschließend zeige ich auf, daß eine neo-Fregesche Auffassung der entsprechenden Gehalte entgegen einigem Anschein zudem *nicht* mit Kaplans zentralen Einsichten unvereinbar ist und sich deutlich besser in eine minimalistische Gesamtkonzeption einfügt als die Russellsche, um deren Integration sich Borg ohne Erfolg bemüht.